

ESTICA

8st.  
A-70257

Heber

# Glauben und Wissen.

Vortrag



am 11. (23.) Febr. 1876 in der Aula der Universität zu Dorpat gehalten

von

Leo Meyer.

5A.

66243

Der Reinertrag ist dem Dorpater Hilfsverein bestimmt.

Dorpat, 1876.

Druck von C. Mattiesen.

13

Gegen den Druck dieses Vortrages über Glauben und Wissen ist von Seiten des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Consistorii nach vorgängiger Durchsicht desselben nichts einzuwenden.

St. Marien in Dorpat 1876, März 6.

Im Namen und Auftrage des Consistorii:

Nr 437.

A. S. Willigerode, Consistorialrath.

Von der Censur gestattet. Dorpat, den 4. März 1876.

EX 228

17

Est. A

Tartu Riiklik Ülikool  
Raamatukogu  
10677

### Hochgeehrte Anwesende!

Glauben und Wissen, das sind zwei hochbedeutende Wörter, die, kann man fast sagen, das Werthvollste und Beste in sich schließen, das wir überhaupt unser eigen nennen, und die deshalb und namentlich deren Verhältniß zu einander schon manches denkenden Menschen Geist ernst bewegt haben und doch auch immer wieder von Neuem bewegt werden, so daß es gewiß als nicht ganz unangemessen erscheinen wird, auch an dieser Stelle einmal ihnen in gewisser Maßen gemeinsamer Betrachtung für eine kurze Zeit unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei bemerke ich aber sogleich zum Voraus, daß es nicht etwa meine Absicht ist, den Versuch zu machen, den bedeutenden Stoff besonders interessant oder geistreich zu behandeln, sondern es liegt mir nur daran, möglichst vorsichtig zu verfahren und so, daß womöglich sich nichts Unrichtiges und Irriges dabei einmischt, daß eigene Urtheile und Ansichten dabei möglichst zurücktreten. Und dann möchte ich gleich zu Anfang auch noch das hervorheben, daß meine Absicht nicht ist, dem speciell Christlichen, das sich bei dem Glauben ja leicht vordrängen muß, wie es die Laien sonst wohl zu thun pflegen, ängstlich aus dem Wege zu gehen, vielmehr werde ich das gerade besonders ins Auge fassen.

Daß das Wissen in unserem Leben eine ganz außerordentlich große Rolle spielt, das liegt jedem schon darin vor Augen, daß in allen Bildungsanstalten und Schulen, von der geringsten bis zur höchsten, das Wissen das wesentliche Element bildet. Nicht nur an der Hochschule, der Universität oder wie sie mit altem vollem Namen heißt der Universitas litterarum, das ist der Gesammtheit aller Wissenschaften, sondern auch an der geringsten Dorfschule wird auf der einen Seite gelehrt und auf der andern gelernt. Lehren aber bedeutet auch seinem Ursprung

nach nichts anderes als „Wissen mittheilen“ und Lernen bedeutet „sich Wissen aneignen“. Wer nichts weiß, der wird in der Welt immer einen untergeordneten Platz einnehmen.

Und doch scheint es oft auch wieder, als ob der Werth, den man auf das Wissen zu legen habe, gar kein besonders großer sei. Paulus schreibt an die Efeſer (3, 19), daß sie erkennen sollen, „daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen“ und grade diese Worte sind schon manches Menschen Lieblingspruch geworden. Aber wenn wir ihnen auch eine gewisse Wahrheit zugestehen möchten, Paulus hat sie gar nicht geschrieben. Luther hat die Worte unrichtig übersetzt und wunderbarer Weise erst in der Ausgabe, die im Jahre vor seinem Tode erschien, während er früher die Worte richtig wiedergegeben hatte; Paulus spricht hier nämlich gar nicht von der Liebe zu Christo, sondern davon, daß Christus selbst liebt, und so gab Luther in seinen früheren Ausgaben richtig „die Liebe Christi, die doch alle Erkenntniß übertrifft“.

Wie aber so der christlichen Liebe, wenn auch grade nicht in den angeführten Worten des Paulus, nicht selten ein weit höherer Werth als allem Wissen beigelegt wird, so ist es noch viel häufiger mit dem Glauben der Fall. Ohne Glauben, ohne den rechten Glauben sei alles Wissen gar nichts werth, das ist ein strenges Wort, das schon oft gesprochen worden ist. Aber man geht auch noch weiter, man verurtheilt nicht bloß das Wissen, wo es nicht mit dem Glauben innig verbunden sei, man schilt überhaupt das Wissen als den Feind, ja als den gefährlichsten Feind des Glaubens. Der unverträglichste Conflict besteht zwischen Glauben und Wissen, ist eine alte Anschauung. Wo aber ein Kampf ist, pflegt endlich einer zu unterliegen. Soll aber wirklich der Glaube noch einmal ganz erliegen, hat schon Mancher vor den gewaltigen Fortschritten des menschlichen Wissens ängstlich gefragt, der doch gern Anspruch auf ganze Gläubigkeit gemacht hätte, und mancher Andere hat vor den beängstigenden Errungenschaften der Wissenschaft sich einem Strauß gleich ungeschickt scheu verkrochen, ohne erst die drohende Gefahr zu prüfen und dann ihr tapfer entgegen zu treten.

Es wird zunächst nöthig sein, die Antwort auf die Frage zu suchen: Was ist glauben? Da trete ich erst noch einen

Schritt weiter zurück und frage, wie kann man denn überhaupt erfahren, was ein Wort bedeutet? Nun, glauben ist ein durchaus lebendiges Wort, das jeder von uns kennt und jeder von uns häufig gebraucht. Wo solches aber der Fall ist, da braucht man nicht erst im Wörterbuch oder in der Grammatik nachzuschlagen. Jeder prüfe sein eigenes lebendiges Wörterbuch, sein eigenes Denken, das, wenn es überhaupt ein klares ist, die Bedeutungen der Wörter sicherer abzugrenzen pflegt, als alle gelehrten Wörterbücher es können. Man prüfe sich selbst, wie man das Wort gebraucht. Da glaubt ein Kind, daß seine Mutter bald heimkehren werde, ein Anderer glaubt, daß es mit dem Winter nächstens vorbei sei, noch ein Anderer glaubt vielleicht, die Samojeden sprächen Sanskrit und dergleichen mehr. Aber die Samojeden sprechen kein Sanskrit, und der Winter währt vielleicht noch recht lange und die erwartete Mutter bleibt vielleicht noch recht lange aus. Da wäre der Inhalt des beispielsweise angeführten Glaubens durchaus irrig. So handelt sich also beim Glauben gar nicht um wirklich wahre Dinge, sondern nur darum, daß man etwas für wahr hält, das sich vielleicht auch sehr bald als irrig erweist. Da muß also das Glauben begreiflicher Weise immer weniger Werth haben, als das Wissen, denn die sichere Wahrheit ist doch allezeit mehr werth, als die Möglichkeit eines Irrthums, und jeder vernünftige Mensch wird, wo er nur glaubt, stets sich gedrängt fühlen, das Glauben womöglich durch Wissen zu beseitigen.

Dem gegenüber dürfen wir nun aber das sogleich als ganz selbstverständlich betonen, daß, wo sich um den christlichen Glauben handelt, nicht ein solcher gemeint sein kann und darf, dem vielleicht die Erkennung seines vollständigen Irrrens unmittelbar auf dem Fuße folgen kann. Der christliche Glaube hat eine ganz andere Art, die wir noch besonders prüfen müssen. Aber wie prüfen? Wir können da nicht fragen, wie spricht von dem christlichen Glauben der und jener etwa heute? Das kann möglicher Weise ganz verkehrt sein. Denn der christliche Glaube hat einen bestimmten alten Boden, bei dessen Prüfung man ohne einiges Wissen nicht aus kann, wie überall, wo sich um Geschichtliches handelt. Der christliche Glaube hat schon eine lange Geschichte. Es wäre denkbar, daß das speciell christliche Glau-

ben in früherer Zeit sogar ganz anders benannt wäre, als das gemeine Glauben, wie ichs zum Unterschiede bezeichnen möchte. Aber so finden wirs nicht. Wie wir heute nach beiden Richtungen hin das Glauben gebrauchen, so that es Luther vor mehr als dreihundert Jahren auch, so gebrauchten zum Beispiel auch die alten Sachsen im neunten Jahrhundert, als sie das Christenthum eben angenommen hatten, ihr gilöbhian, so zeigt sich ebenso auch schon vor anderthalbtausend Jahren in der Zeit, aus der wir zuerst etwas Näheres über deutsche Sprache erfahren, bei den Gothen, die unter allen deutschen Völkern zuerst das Christenthum annahmen. Sie nannten glauben galaubjan und das ist die alterthümlichste Form, die wir für unser deutsches Wort glauben kennen. Sie hat noch ein besonderes Interesse für uns durch den Zusammenhang, den ihre Durchsichtigkeit uns erkennen läßt. Neben dem gothischen galaubjan, das ein abgeleitetes oder, wie man gewöhnlich sagt, schwaches Zeitwort ist, finden wir nämlich ein ihm wahrscheinlich unmittelbar zu Grunde liegendes Adjectiv galaubs, mit der Bedeutung „kostbar, werthvoll“, das in der gothischen Bibelübersetzung zum Beispiel im Brief an die Römer (9, 21) von dem Gefäß gebraucht wird, wie es ein Töpfer aus einem Klumpen Thon bilden könne, das bei Luther „ein Faß zu Ehren“ genannt ist, das also der Gothe als „werthvolles Gefäß“ bezeichnete. In unmittelbarem Anschluß an dieses galaubs „kostbar, werthvoll“ wird das Zeitwort galaubjan „glauben“ zunächst „für werthvoll halten, für kostbar halten“ bedeuten, wie zum Beispiel unser würdigen vom Adjectiv würdig abgeleitet wurde und zunächst „für würdig halten“ bedeutet, unser lieben von lieb und zunächst „für lieb halten, lieb haben“ bedeutet. Wenn wir also unser Glauben als „für wahr halten“ zu erklären pflegen, so scheint das „Wahre“ darin ursprünglich als das „Werthvolle, Kostbare“ bezeichnet zu sein. Ich füge noch hinzu, daß unser Glaube, also eigentlich Gelaube, auch mit der Liebe etymologisch zusammenhängt, wie zum Beispiel Staub mit zer=stieben, taufen mit tief und noch andere Wörter, in denen au und ie sich gewisser Maßen ablösen. Auch in unserem gewöhnlichen Glauben fühlt man noch die Nebenbedeutung des Hingeneigtseins, in den meisten Fällen glaubt man gern, was

man glaubt. Zur selben Wörterverwandtschaft wie das Glauben gehört weiter auch noch unser erlauben, das sich zu ihm verhält wie erreichen zu gereichen, erlangen zu gelangen, errathen und gerathen, in seiner besonderen Bedeutungsentwicklung aber noch nicht ganz deutlich ist.

Aber wenn wir so nun auch für das deutsche Glauben die Bedeutung des „für werthvoll, für kostbar Haltens“ als ältesterreichbare mit hoher Wahrscheinlichkeit hingestellt haben, was Manchem auch in Bezug auf den christlichen Glaubensbegriff vielleicht sehr ansprechend erscheinen mag, so dürfen wir uns dabei doch durchaus noch nicht beruhigen. Wir haben bisher nur unser deutsches Wort Glauben erwogen, wo sich aber um insbesondere christlichen Glauben handelt, da sind wir immer unmittelbar auf unsere allezeit allein Norm gebende Urkunde, das neue Testament, angewiesen. In ihm sollen zuletzt alle das Christenthum betreffenden Streitfragen ihre Erledigung finden. Das neue Testament aber ist in griechischer Sprache verfaßt und allen nichtgriechischen Völkern nur durch Uebersetzungen zugänglich gemacht. Und dabei ist immer die Frage, wie weit diese verschiedenen Uebersetzungen richtig und genau sind, und das ist natürlich namentlich da zu erwägen, wo sich um die schärfere Fassung einzelner besonders wichtiger Begriffe handelt, wie eben jetzt des Glaubens für uns. Glauben aber heißt im griechischen neuen Testament πιστεύειν und der Glaube heißt πίστις. Diese Wörter genauer zu prüfen und ihren Inhalt eindringender zu untersuchen, ist für uns viel wichtiger, als alles, was ich über das deutsche Wort glauben sagen konnte. Was bedeutet das griechische Wort πίστις und das griechische Wort πιστεύειν? Darauf kommt hier, wie es scheint, alles an.

Aber ich kann hier natürlich nicht mit einer ausführlichen etymologischen Untersuchung über die angeführten beiden griechischen Wörter mich lästig machen wollen, ich muß mich darauf beschränken, aus der umfangreichen und schwierigen Untersuchung, die die völlige Erledigung der Frage beanspruchen würde, einige wichtigere Einzelheiten herauszuheben. Die griechischen Wörter πίστις und πιστεύειν gehören zu einer größeren Gruppe von Wörtern, von denen aus dem Griechischen zum Beispiel noch πιθανός „glaubwürdig“ genannt werden mag, mehrere aber auch

im Lateinischen lebendig sind. Zu den letzteren gehören *fidere* „glauben, vertrauen“ und neben ihm *fiducia* „Vertrauen“ und *fidês*, das einerseits auch „Vertrauen“ bedeutet, „das auf Jemanden gesetzt wird“, auf der anderen Seite aber auch „Zuverlässigkeit, Treue“ besagt und von dem zum Beispiel *fidêlis* „treu“ abgeleitet wurde.

Allen diesen Begriffen liegt eine gemeinsame sinnliche Bedeutung zu Grunde, als die sich unschwer die des „Festseins“ erkennen läßt. Fest und treu verbinden wir als verwandte Begriffe immer gern mit einander, und die deutsche Treue ist auch nach der sinnlichen Festigkeit benannt, und ihr ist ganz nah das Trauen, das Vertrauen verwandt, wie wir ja auch wieder gern von einem festen Vertrauen sprechen. Auf jemanden vertrauen heißt in ältere sinnlichere Sprache zurückgedeutet „auf ihm sich feststehend wissen, auf ihm feststehen“, und wenn die lateinische *fidês* entweder „Treue, Zuverlässigkeit“ oder „Vertrauen“ bedeutet, so ist das einfach die „Festigkeit“, die man entweder selbst hat oder in einem andern erkennt. Dieser Bedeutungszusammenhang ist nun aber auch derselbe, in den die fraglichen griechischen Wörter hineingehören. So dürfen wir also als die Grundlage des neutestamentlichen Glaubens, des *πιστεύειν* und der *πίστις*, geradezu den Begriff der Festigkeit hinstellen. Das aber ist etwas wesentlich Anderes, als das gemeine deutsche Glauben, mögen wir es nun in der alten Bedeutung des „für werthvoll Haltens“ oder der neueren des „für wahr Haltens“ nehmen, bei der gerade die Bedeutung der Unsicherheit, des Nichtfestseins, immer eingeschlossen ist.

Mit all diesen Ausführungen aber ist die kleine sprachwissenschaftliche Untersuchung, die ich meinem Vortrage nicht ganz ersparen konnte, doch noch nicht am Ende. Ich betonte, daß bei der sorgfältigeren Prüfung des Begriffes des Glaubens wir bei den deutschen Wörtern unmöglich stehen bleiben durften, wir mußten bei dem speciell christlichen Begriff bis in das griechische Original hineindringen. Aber auch dabei können wir noch nicht stehen bleiben.

Den Glaubensmittelpunct alles Christenthums bildet allezeit einzig und allein Christus. Ihm sollen wir uns nicht etwa bloß in unklarer Gefühlsüberschwenglichkeit hingeben, sondern wir

sollen von ihm auch direct lernen, wenn wir über den christlichen Glauben etwas wissen wollen. Was Christus selbst über den Glauben sagt, ist uns begreiflicher Weise immer unendlich viel wichtiger, als was wir darüber sonst irgendwoher erfahren.

Christus aber war kein Grieche und sprach kein Griechisch, alles, was er zu seinen Jüngern oder sonstwie gesprochen hat, ist uns bis auf ganz kleine Reste, die namentlich von Markus mitgetheilt werden, nicht im Original, sondern nur in der griechischen Uebersetzung erhalten, die freilich, wie vielfach gelehrt wird, grade in der uns überlieferten Form der heilige Geist eingegeben hat, die aber als Uebersetzung für die Wissenschaft doch immer unendlich viel geringeren Werth hat, als das Original für uns gehabt haben würde. Mich hat es immer in hohem Grade Wunder genommen, daß man für diese Originalworte Christi, für seine Sprache überhaupt, immer nur ein so sehr geringes Interesse gezeigt hat. Und diese Interesslosigkeit hat auch nicht etwa in völliger Unkenntniß ihren Grund.

Ich bemerkte schon soeben, daß auch die evangelischen Berichte uns eine ganze Reihe von Originalworten Christi erhalten haben. Den beiden Söhnen des Zebedäus, Jakobus und Johannes, gab er den Namen Boanêrgôs „Donneröhne“ (Markus 3, 17), wie ähnlich dem Simon den Namen Kêfâ' (Johannes 1, 42), das dann in das griechische Πέτρος „Fels“ übersetzt wurde; die zwölfjährige Tochter des Jairus erweckt er mit den Worten talithá kûmi „Mädchen, steh auf“ (Markus 5, 41); den Taubstummen heilt er mit den Worten effathá „öffne dich“ (Markus 7, 34); sein Gebet im Hofe Gethsemane beginnt er mit dem Worte abhâ „Vater“, das nicht griechisch ist (Markus 14, 36), und da er am Kreuz hing, rief er elôhí elôhí lêmá sabachthaní „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ wie Markus (15, 34) angiebt, oder wie Matthäus (27, 46) die Worte anführt, êlí êlí lêmá sabachthaní; beide Evangelisten fügen die Bemerkung hinzu, daß Nahestehende geäußert hätten, er rufe den Elias. Die angeführten Formen können für uns hier kein besonderes Interesse beanspruchen, aber sie sind wichtig als ausdrücklicher Beweis dafür, daß Christus auch aramäisch sprach, wie es zu seiner Zeit in ganz Palästina gesprochen wurde, eine dem Hebräischen, das selbst nur in engeren

Kreisen der Schule und des Cultus daneben fortlebte, nahverwandte Sprache. Die Mundart Galiläas, des nördlichen Palästinas, der engeren Heimath Christi, galt nach dem Zeugniß späterer jüdischer Documente als häurisch und roh. Aus dem Evangelium ist bekannt, daß Petrus im Hofe des Hohenpriesters Kaiapas an seiner Sprache als Galiläer und Anhänger Jesu erkannt wurde: „Deine Sprache verräth dich“, wird ihm bei Matthäus (26, 73) gesagt, und bei Markus (14, 70) heißt es „du bist ein Galiläer und deine Sprache lautet gleich also“. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir in jener aramäischen Sprache Palästinas noch verschiedene jüdische Documente, die aber um mehrere Jahrhunderte jünger sind, als die Zeit Christi, mittels derer aber annähernd die Sprache Christi sich reconstruiren läßt. Hier hat das für uns nur insofern besonderes Interesse, als wir dabei etwa für unser Glauben etwas gewinnen könnten.

„Er glaubte“ lautete, wie ich von befreundeter Seite belehrt bin, in Christi Munde wahrscheinlich haimén und das substantivische „der Glaube“ haimânûthâ. Diese Formen aber gehören nebst dem aus dem neuen Testamente bekannten Versicherungswörtchen âmên „sicherlich“ zu einer größeren Gruppe von Wörtern, als deren Grundbedeutung die des „Sicherseins, des Festseins“ heraustritt. Wie daraus die Bedeutung des Glaubens in den obenangeführten aramäischen Formen genauer sich entwickelt hat, läßt sich noch nicht ganz deutlich erweisen, es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß der in jenen Formen zunächst entwickelte Causalbegriff des „Festmachens“ sich weiter zu dem des „Hervorbringens subjectiver Festigkeit an etwas“ und dann „des etwas fest Ergreifens“ entwickelt hat. Wie die Bedeutungsentwicklung sich hier im Einzelnen aber auch gestaltet haben mag, wir kommen ganz wie bei den vorhin geprüften griechischen Wörtern auf die Grundbedeutung des „Festseins“, und das ist in der That im christlichen Glauben das Wesentliche.

Dieser engste Zusammenhang des Begriffes des Glaubens mit dem des Festhaltens, Festseins, Feststehens tritt nun aber auch noch aus manchen Wendungen und Wortverbindungen heraus, die uns im neuen Testamente begegnen. Der Begriff des Glaubens verbindet sich gern mit dem des Festen. Paulus schreibt an die Kolosser (2, 5) „ich sehe euern festen Glauben“ und

zwei Verse später „seid feste im Glauben“ und noch etwas weiterhin (Vers 23) „so ihr anderes bleibet im Glauben gegründet und feste“; auch im ersten Briefe Petri (5, 9) heißt es „widerstehet feste im Glauben“. In der Apostelgeschichte schreibt Lukas (16, 5) „da wurden die Gemeinen im Glauben befestiget“ und wo Luther Christi Worte an Petrus (Lukas 22, 32) wiedergiebt „stärke deine Brüder“ und Worte des Paulus an die Thessalonicher (1, 3, 2) „euch zu stärken in eurem Glauben“, da würde die wörtliche Uebersetzung gelautet haben „euch zu befestigen in eurem Glauben“ und bei den Worten an Petrus „befestige deine Brüder“: Christus hatte ihm unmittelbar vorher gesagt „ich hab für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre“. Vortrefflich übersetzt Luther Lukas 20, 6, wo der zu Grunde liegende griechische Ausdruck „überzeugt sein“ bedeutet: „sie stehen darauf“ gleichsam wie auf festem Boden, von dem man sie nicht wegdrängen kann, „daß Johannes ein Profet sei“, und ganz ähnlich heißt es in genauerer Uebereinstimmung mit dem griechischen Original im zweiten Brief an die Korinther (1, 24) „ihr stehet im Glauben“ und im ersten Brief an dieselben (15, 1) „ihr stehet im Evangelium“. Dem letzteren Ausdruck entspricht ganz, wenn Jesus sagt (Markus 1, 15) „glaubet an das Evangelium“, was in wörtlicher Wiedergabe des Griechischen lauten würde „glaubet in dem Evangelium“, gleichsam „stehet glaubend fest im Evangelium“.

Weiter aber wird uns die dargelegte erste und eigentliche Bedeutung des Glaubens noch insbesondere deutlich, wenn wir uns die Antwort auf die Frage verschaffen: was bildet denn den Gegensatz zum Glauben? Das ist ja eine bekannte Methode, Klarheit über Begriffe zu gewinnen, daß man feststellt, was ihnen entgegen gesetzt ist, wie ja alles da besonders deutlich heraustritt, wo das Licht sich recht grell gegen den Schatten stellt. Ganz gewöhnlich wird der Glaube als Unglaube völlig verneint; den eigentlichen Gegensatz zu ihm aber bildet der Zweifel, ganz wie, sinnlicher, greifbarer ausgedrückt, dem Feststehen das Schwanken entgegen steht. Sehr lebendig spricht das Jacobus (1, 6) aus „er bitte aber im Glauben, und zweifel nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird“, und auch zwei

Verse später: „ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen“.

Christus stellt den Gegensatz heraus, wo er zu Petrus, da dieser ins Wasser sinkt, die Worte spricht (Matthäus 14, 31): „o du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“ und dann in den an die Jünger gerichteten Worten (Matthäus 21, 21): „so ihr Glauben habt und nicht zweifelt und werdet sagen zu diesem Berge: Heb dich auf und wirf dich ins Meer, so wirds geschehen“, die in etwas veränderter Form auch bei Markus (11, 23) wiederkehren.

Dem Zweifel ist die Furcht nahe verwandt, die daher auch dem Glauben entgegen gestellt wird; so spricht Christus zu den Jüngern (Markus 4, 40): „was seid ihr so furchtsam? wie habt ihr keinen Glauben?“ und zu dem Synagogenvorsteher, oder, wie Luther ihn nennt, Obersten der Schule Jairus (Markus 5, 36): „Fürchte dich nicht, glaube nur“. Im Brief an die Römer (4, 20) heißt es von Abraham, „er zweifelt nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben; sondern ward stark im Glauben“ und an einer anderen Stelle (14, 23) in Bezug auf die jüdischen Schriftgesetze „wer aber darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben“.

Auch an der einzigen Stelle des neuen Testaments, die uns eine eigentliche Erklärung des Glaubens giebt, tritt der betonte Gegensatz heraus, ich meine im ersten Verse des elften Kapitels des Briefes an die Ebräer. Er lautet: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet“. Was aber hier Luther mit „nicht zweifeln“ wiedergiebt, das ist im griechischen Original positiv ausgedrückt und könnte genauer mit „überführt sein, überzeugt sein“ übersetzt werden. Die ganze Erklärung ist aber gar keine scharfe und ausreichende, oder, wie man gesagt hat, schulmäßige und erschöpfende.

Glauben und Hoffen, die darin so eng mit einander verbunden werden, sind immer zweierlei Dinge und das „nicht sehen“ ist durchaus kein besonderes Characteristicum für den Glauben; handelt es sich ja doch überhaupt bei allen abstracten unsinnlichen Dingen um ein Nichtsehen. Wenn man etwas denkt, sich einbildet, von etwas überzeugt ist, etwas hofft, etwas wünscht

oder ersehnt, nach etwas verlangt, und dergleichen, so pflegt man nicht zu sehen. Wenn im ersten Briefe Petri (1, 8) in Bezug auf Christus geschrieben wird „welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet“, so ist dem gegenüber doch gleich hervorzuheben, daß sehr viele doch auch Christum gesehen haben und grade deshalb an ihn glaubten. Das Sehen schließt das Glauben durchaus nicht aus, man kann sehen und glauben und auf der andern Seite auch sehen und doch nicht glauben, wie ja Christus sagt (Johannes 6, 36) „Aber ich hab's euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt und glaubet doch nicht“. Wie das Sehen und Glauben sich nicht bloß eng mit einander vereinigt, sondern der Glaube auch geradezu häufig durch das Sehen hervorgerufen wird, hören wir mehr als einmal. Christus sagt zu Thomas (Johannes 20, 29) „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, und an den Königsichen, der seine Hülfe erbittet, richtet er die Worte (Johannes 4, 48): „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Man wendet sich an Christus mit der Forderung (Johannes 6, 30) „Was thust du für Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir“ und da er am Kreuz hängt, sprechen die Farisäer und Schriftgelehrten (Markus 15, 32) höhrend „Ist er Christus und König in Israel, so steige er nun vom Kreuze, daß wir sehen und glauben“. Johannes (20, 8) erzählt von sich selbst in Bezug auf die Auferstehung Christi „da ging auch der ander Jünger hinein, und sahe und glaubets.“

Wie aber das Sehen ganz und gar nicht in Gegensatz zum Glauben tritt, so gilt das Gleiche auch vom geistigen Sehen, vom Erkennen, vom Wissen. Petrus sagt zu Christus (Johannes 6, 69): „wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ und Christus selbst sagt (Johannes 10, 38): „glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm“. Und ebenso verbindet Paulus das Glauben und Erkennen mit einander im Brief an die Efeßer (4, 13) „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.“ Wie wir hier das Glauben und Erkennen eng mit einander verbunden finden, die

also nicht im Gegensatz zu einander stehen können, so ist im neuen Testament öfter auch das Wissen genannt, wo manchem vielleicht der Ausdruck des Glaubens möchte zutreffender erschienen sein. So spricht Christus (Markus 2, 10) „auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden“ und so weiter, und im Gebet zu Gott (Johannes 17, 7): „nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir.“ Die Samariterin spricht zu ihm (Johannes 4, 25): „Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt“ und Nikodemus (Johannes 3, 2): „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen“, und doch gehörte Nikodemus zu den Gläubigen noch nicht. Im ersten Brief des Johannes (3, 2) heißt es: „wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden.“ Paulus schreibt an die Korinther (2, 4, 14): „wir wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum“ und etwas später (2, 5, 1): „wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“; an die Thessalonicher (1, 5, 1) schreibt er „ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht.“ Zu Anfang des Römerbrieves (1, 19) finden wir die Worte „daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen“ nämlich den Heiden „offenbar: denn Gott hat es ihnen offenbart.“ An allen diesen Stellen steht das Wissen durchaus nicht höher als das Glauben, an einigen scheint es fast weniger zu sein. Das beiden Gemeinsame ist die Sicherheit, die Festigkeit, das Nichtschwanken.

Aber wir müssen den Begriff des Wissens nun auch noch etwas näher ins Auge fassen; wir können da etwas kürzer sein. Unser deutsches ich weiß, dem auch in verwandten Sprachen, wie zum Beispiel im Griechischen und im Sanskrit oder Altindischen die entsprechende Wortform mit der gleichen Bedeutung schon gegenübersteht, ist ursprünglich gar kein präsentisches Wort, sondern ein Perfectum, es hat die Form der vollendeten Handlung. In unserem Hochdeutsch ist das freilich nicht mehr klar, aber Luther schrieb zum Beispiel noch ich reiße neben dem

Plural wir rissen und nicht im Singular ich riß, ich beiß neben wir bissen, und so bedeutet unser ich weiß neben wir wissen ursprünglich „ich habe gesehen“: das alte Präsens aber daneben mit der Bedeutung „ich sehe“, das mit dem lateinischen vidēre „sehen“ ganz unmittelbar zusammenhing, ist in unserer Sprache lange erloschen.

Somit weiß man also der Sprache nach eigentlich nur, was man gesehen hat und dann auch im Kopfe festhält. Aber in diese enge Grenze ist die Bedeutung des Wortes schon seit ältester Zeit nicht gebannt geblieben. Wir wissen auch, daß musicirt wird, wenn wir es hören, wir wissen, daß es kalt ist, wenn wir es fühlen. Und ganz gewöhnlich ist das Wort dann auch ins Abstracte übertragen. Aber doch beruht alles menschliche Wissen in seinem letzten Grunde ohne Ausnahme auf sinnlicher Wahrnehmung und wo der unmittelbare Zusammenhang mit der sinnlichen Wahrnehmung nicht mehr vorliegt, haben sich nur Zwischenstufen dazwischen gedrängt, die jenen Zusammenhang vielleicht haben unklar werden lassen, die ihn aber doch nie ganz auflösen können. All unser Denken beruht ja überhaupt nur auf sinnlichem Grunde, jeder auch noch so abstracte Begriff wurde ursprünglich ohne alle Abstraction rein sinnlich aufgefaßt und bezeichnet. Und wie wir das Wissen als ein ursprünglich rein sinnliches „Gesehen haben“ erkannten, so ist ja zum Beispiel auch das geistige Einsehen vom sinnlichen Sehen benannt, ebenso das Begreifen und das geistige Fassen vom sinnlichen Greifen und Anfassen, das Verstehen vom Danebenstehen, das Ueberlegen vom sinnlichen Legen, das französische penser „denken“ vom sinnlichen lateinischen pensare „abwägen“ und vieles andere ähnlich.

Will man eine festere Grenze haben für das, was man auch im abstracteren Gebiet als wirklich gewußt bezeichnen darf, so kann man sagen: das was bewiesen ist, und das Beweisen hängt mit dem Wissen auch sprachlich eng zusammen: wie das Wissen im Grunde ein Gesehenhaben ist, so ist das Beweisen und Weisen ursprünglich ganz sinnliches „Zeigen“, das ist „einen Andern sehen lassen“. Was aber als wirklich bewiesen gelten soll, darüber ist hundert- und tausendfacher Streit. Wie vieles hat man in früherer Zeit bereits in

die sichere Schatzkammer des Wissens einlegen zu dürfen gemeint, das spätere Urtheil als völlig unbewiesen wieder hinausgethan hat. Die Kunst oder die Methode des Beweisens selbst ist in den Wissenschaften immer weiter ausgebildet und im engsten Zusammenhang damit hat die Beweisbedürftigkeit, wie ich nennen möchte, mit dem Fortschritt der Wissenschaft selbst auch immer zugenommen. Der mathematischen Wissenschaft hat man wohl den Vorzug zugestanden, daß sie wirklich vollgültige absolute Beweise habe, und die Beweise, die man im gewöhnlichen Leben als völlig sichere anzusehen pflegt, nennt man ja auch wohl mathematische Beweise. Ob wirklich mit Recht, das kann ich zu entscheiden hier nicht versuchen. Wenn aber dieses Urtheil über die mathematischen Beweise selbst noch so unsicher ist, so darf man es auch allgemein aussprechen, daß es für uns absolute Beweise gar nicht giebt, also auch kein absolutes, kein wirkliches Wissen. Auch bei der unmittelbarsten sinnlichen Wahrnehmung, die manche gern für das einzig Sichere halten, sind wir niemals vor Sinnestäuschung ganz sicher. Wo wir vom Wissen zu sprechen pflegen, handelt sich streng genommen immer nur um verschiedene Stufen höherer oder geringerer Wahrscheinlichkeit. Des absoluten Wissens, der absoluten Beweise aber bedarf es für uns auch gar nicht, ja ein absolutes Wissen mag für den menschlichen Geist wohl gar nicht taugen, daß es uns vorenthalten ist, und wir werden doch innerhalb der der Menschheit gesteckten Grenzen in einem weiten Umfange vom Wissen sprechen können.

Daß dieses menschliche Wissen nun aber dem christlichen Glauben feindlich entgegenstehe, ja ihm fortwährend feindlich entgegen arbeite, das ist eine eben so alte, als entschieden irrige Behauptung.

Unwissende Menschen werden natürlich immer viel leichter geneigt sein, unbewiesene Dinge zu glauben, aber daß sie zum christlichen Glauben irgend fähiger wären, als die mit vielleicht sehr reichem Wissen ausgestatteten, ist durchaus unwahr. Gerade die entgegengesetzte Ansicht scheint doch auch gar nicht selten ans Licht zu treten. Ist es doch eine oft gemachte Erfahrung, daß, wo zum Beispiel eine dem allgemeinen Urtheil nach äußerst glaubensfeindliche Schrift, etwa von dem geistreichen David Friedrich Strauß,

ans Licht trat, die minder Unterrichteten, die aber doch den Anspruch einer besonderen Gläubigkeit machten, in eine große Angst geriethen, die doch mit dem christlichen Glauben sich nicht wohl vereinigt, sondern dem Zweifel, der den Gegensatz zum Glauben bildet, nächst verwandt ist, ihre erste Zuflucht zu den mit reicherm Wissen Ausgestatteten nahmen und erst dann sich beruhigter fühlten, wenn jene erklärten „es ist nicht so gefährlich“.

Aber warum spricht man denn schon seit alter Zeit und immer wieder von Neuem von dem heftigen und gefährlichen Conflict zwischen Glauben und Wissen? Ganz ohne Grund kann es doch nicht sein und man mag vielleicht in dem von mir bis jetzt Ausgeführten nur den Versuch vermuthen, jenem Conflict auszuweichen und ihn nicht entscheiden zu wollen. Das ist aber meine Absicht durchaus nicht, wir sind eben erst jetzt in unserer Betrachtung so weit gediehen, um jene besondere Frage noch genauer prüfen zu können.

Der christliche Glaube ist, und das spreche ich sogleich mit vollster Entschiedenheit aus, noch niemals, weder in älterer noch in neuerer Zeit, mit dem Wissen überhaupt oder mit irgend einem Theile des menschlichen Wissens in Conflict gerathen; wohl aber ist der Begriff des christlichen Glaubens in älterer sowohl als in neuerer Zeit, sehr oft mißbraucht; man hat ihn, möchte ich sagen, angesehen wie einen großen Sack, in den sich nach und nach auch allerlei Fremdartiges hineinschieben ließ, das mit dem speciell christlichen Glauben gar nichts zu schaffen hat. Unter diesem allerlei fremdartigen Glaubensstoff, da ist dann allerdings gar manches, das mit aller menschlichen Wissenschaft im schändlichsten Widerspruch nicht bloß steht, sondern allezeit auch stehen muß und stehen soll. Denn die Wissenschaft soll jederzeit heilig und unverleßlich bleiben und kann durch ganz beliebige Glaubenssätze nicht bedrängt werden. Wenn zum Beispiel erst in neuester Zeit in der katholischen Kirche Glaubenssätze aufgestellt worden sind, wie die von der Unfehlbarkeit des Papstes und von der unbefleckten Empfängniß Mariä, so schlagen die allerdings aller Wissenschaft und aller gesunden Vernunft ins Gesicht, aber was haben diese Dogmen mit dem christlichen Glauben zu schaffen? Nur die römischen Katholiken haben die mißliche Aufgabe, sich mit ihnen abfinden zu müssen,

während wir andern Christen sie ebensowohl aus dem Gebiet unseres Glaubens als unseres Wissens energisch ausweisen werden.

Aber auch außerhalb der römischen Kirche findet sich von jenem fremdartigen Glaubensstoff gar manches, dessen Aneignung unter der unberechtigten Firma des christlichen Glaubens von vielen gefordert ist und auch wohl noch heute gefordert wird und mit dem Inhalt unseres Wissens in der That durchaus unverträglich ist. Dahin gehört zum Beispiel die Glaubensforderung, daß aller Inhalt der Bibel, alle ihre namentlich bloß historischen Berichte ohne Ausnahme buchstäblich wahr seien. Diese Anforderung hat mit dem christlichen Glauben gar nichts zu schaffen und wird auch in der heiligen Schrift selbst gar nicht gestellt. Wenn Christus der Grund alles unseres Glaubens ist, was soll uns denn nöthigen, nun auch alle ältesten Mittheilungen über ihn als durchaus göttlich und von jedem Irrthum frei zu verehren? Schon der erste Schritt ins neue Testament hinein zeigt uns auch die völlige Bodenlosigkeit jenes Glaubenssatzes. Das erste Kapitel des Matthäus bringt bekanntlich das Geschlechtsregister Christi und darin heißt es Vers 8 „Joram zeugete Oſia“, aber das ist unrichtig, denn Oſia war Jorams Urgroßsohn: Oſias Vater hieß Amazja (Chronika 1, 3, 11; 2, 26, 1), Amazjas Vater Joas (Chronika 1, 3, 11; 2, 24, 27), Joas' Vater Ahazja (Chronika 1, 3, 11; 2, 22, 11) und erst dessen Vater war Joram (Könige 2, 8, 24; Chronika 1, 3, 11; 2, 22, 1). Ebenso unrichtig ist, wenn es im elften Verse heißt „Jofia zeugete Jechonja und seine Brüder“: denn Jofia war der Großvater Jechonjas; Jechonjas Vater hieß Jofakim (Chronika 1, 3, 15, 16). Ueber alle diese Männer wird in den Büchern der Könige und der Chronika Genaueres berichtet, woran wir die Aufstellungen des Matthäus prüfen können. Und niemand wird doch nun etwa auch so weit gehen und sagen und behaupten wollen, das alte Testament habe für uns geringere Bedeutung als das neue, dort seien vielleicht Unrichtigkeiten möglich, im neuen aber dürfe man sie nicht zugeben. Ein einziger weiterer Schritt wird uns auch klar vor Augen stellen, daß das neue Testament auch in sich unleugbare Unrichtigkeiten und unlösbare Widersprüche enthält. Neben dem Geschlechtsregister Christi bei Matthäus wird ein solches bekanntlich auch von Lukas, im dritten Capitel, gebracht:

beide stimmen aber ganz und gar nicht mit einander überein, bei Matthäus heißt Josefs Vater Jakob, bei Lukas heißt er Eli, und auch alle weitem Namen gehen völlig auseinander, bis die beiden Register erst wieder in David (Matthäus 1, 6; Lukas 3, 31. 32) zusammentreffen; Lukas führt seine Reihenfolge mit Davids Sohne Nathan weiter, Matthäus aber abweichend mit Davids Sohne Salomo. Jeder, der überhaupt klar denken kann, auch ohne in größere Tiefen der Wissenschaft eingedrungen zu sein, wird den Widerspruch begreifen und muß sagen, wo zwei Berichte über dasselbe so weit auseinander gehen, wie jene beiden Geschlechtsregister, da ist der eine sicher falsch, der andre ist vielleicht. Und so ließe sich noch vieles Ungenauere und sich Widersprechendes aus dem neuen Testamente heibringen, das jeder, in dem noch ein gesundes Denken wohnt, und der, kann man zuzufügen, auch den wirklich christlichen Glauben werth hält, ruhig bei Seite werfen wird: denn was haben alle solche Irrthümer, wie jene Geschlechtsregister sie an der Stirne tragen, mit dem christlichen Glauben zu thun? Der hat doch einen ganz andern Inhalt, als Geschlechtsregister und ähnliche Dinge.

Fragen wir nun aber nach diesem specielleren Inhalt des christlichen Glaubens — denn einen bestimmten Inhalt muß der Glaube haben, Glaube an und für sich ist nichts — oder, können wir sagen, nach dem festen Boden, auf dem er steht, wie wir doch vorhin das Glauben als ein geistiges Feststehen oder Festsein erkannt haben, so kann ich als Antwort darauf eben nur das kurz wiederholen, was Sie schon in zahlreichen Predigten wieder und wieder gehört haben, der Grund des christlichen Glaubens ist eben der, nach dem er benannt ist, das ist Christus. Der christliche Glaube ist nichts anderes als der Glaube an Christus. Aber der Glaube an Gott doch auch und vor allem Andern, werden manche einwerfen. Des Glaubens an Gott, müssen wir dem entgegen, hat sich kein Christenmensch besonders zu rühmen: wer an Gott nicht glaubt, der ist noch geringer als ein Heide, wer aber an Gott glaubt, der ist deshalb noch kein Christ, wer aber an Christus glaubt, der ist in der That ein Christ. Aber von einem Glauben an den heiligen Geist spricht man doch daneben auch noch? Darüber kann ich hier keine genauern Erläuterungen geben, weil die bestimmte Wendung „Glauben an

den heiligen Geist“ im neuen Testamente gar nicht vorkommt und ich mit meinen Auseinandersetzungen mich ja so gut wie ganz auf den Boden des neuen Testaments beschränke.

Vom Glauben an Christus spricht das neue Testament fast auf jeder Seite und auf ihm ist überhaupt das ganze neue Testament aufgebaut; dem Glauben an Christus ist alles Andere im neuen Testament ohne Ausnahme untergeordnet.

Aber was ist denn der Glaube an Christus? werden wir zu fragen weiter gedrängt. Wollen wir uns die Antwort darauf suchen, wo werden wir selbstverständlich wieder die beste und wirklich einzige ganz werthvolle finden? Das kann nur aus Christi eigenem Munde sein. Er aber giebt sie nicht so platt und einfach, wie sie mancher sich wünschen möchte, wie Christus ja überhaupt Plattheit und Gewöhnlichkeit in seinen Aeußerungen nicht liebt. Er hat sehr vieles gesprochen, dessen Verständniß ohne das tiefste und vorsichtigste Nachdenken gar nicht gewonnen werden kann. Aber was der Glaube an ihn oder der Glaube an und für sich, wie es oft einfach ausgedrückt wird, ist und sein soll, das tritt doch überall deutlich genug heraus. Wir brauchen nur einzelnes herauszuheben, um es uns wieder zu vergegenwärtigen.

Mehr als einmal hat Christus das Wort gesprochen „dein Glaube hat dir geholfen“ oder wie Luther Markus 5, 34, wo die Worte an das blutflüssige Weib gerichtet werden, etwas genauer übersetzt hat „dein Glaube hat dich gesund gemacht“; so zu dem geheilten Aussätzigen (Lukas 17, 19), zu dem blinden Bartimäus (Markus 10, 52) und sonst. Und ganz ähnlich sagt er (Matthäus 8, 13) zum Hauptmann von Kapernaum, dessen Knecht er gesund macht „gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast“ und zu den beiden Blinden, die ihn anrufen (Matthäus 9, [29]) „euch geschehe nach eurem Glauben“. Ueberall ist in diesen Berichten der Zusammenhang völlig klar; in dem letztangeführten zum Beispiel richtet Christus vor den angeführten Worten an die beiden hilfselehenden Blinden die Frage „Glaubt ihr, daß ich euch solches thun kann?“ und sie erwiedern „ja“. Also sie glauben, daß Christus ihnen helfen kann, und das ist eben die ganze Antwort, die wir auf die Frage „was ist der Inhalt des christlichen Glaubens?“ suchen: daß Christus helfen kann.

Dieses Helfenkönnen, dieses Heilandsvermögen, können wir sagen, beschränkt sich aber nicht auf blinde Augen, taube Ohren, lahme Glieder und dergleichen, wir könnten fast sagen, alle Wunderberichte sind gewisser Maßen selbst nur Gleichnisse, die die volle Heilandswürde Christi sinnbildlich darstellen: sie betrifft vor allen Dingen die geistigen Gebrechen, das sündliche Innere des Menschen. Zu dem sündigen Weibe, das sich im Hause des Farisäers gläubig zu ihm drängt, sagt Christus auch „dein Glaube hat dir geholfen“ (Lukas 7, 50) und bei ihr ist von leiblichen Leiden gar keine Rede. Zu dem Gichtbrüchigen (Markus 2, 5), den man zu Christo trägt im Glauben, daß er ihm helfen könne, sagt Christus „mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ und gleich darauf (Vers 11) „stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim“: da liegt also beides neben einander, die leibliche Heilung und die höhere und bedeutendere, die von der geistigen Krankheit.

Dieser Glaube also, daß Christus der leidenden Menschheit helfen kann, daß er der Heiland, das ist ja „der Heilende, der Gesundmacher“, der Welt ist, ist der, der ganz gewöhnlich nur kurz als der Glaube an Christus oder auch ganz kurz im strengchristlichen Sinne als „der Glaube“ bezeichnet wird. Hier und da ist er auch mit etwas andern Worten ausgedrückt, der Inhalt aber bleibt immer der gleiche. So wenn Jesus als der Weltheiland auch „der Christ“ genannt wird, wie die Samariter, von denen eben erzählt war, daß sie glaubten, zu dem samaritanischen Weibe sagten: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland“ (Johannes 4, 42) oder wie es im ersten Briefe des Johannes (5, 1) heißt „wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren“. Noch prägnanter, können wir sagen, spricht Christus selbst zu den Jüngern (Johannes 8, 24): „so ihr nicht glaubet, daß ichs sei“ und wieder an einer späteren Stelle (Johannes 13, 19) „daß ihr glaubet, daß ichs bin“. Wenn einige Male bei Johannes (1, 12; 2, 23; 3, 18) gesagt ist „an den Namen Christi glauben“, so ist das in der biblischen Sprache wieder nichts anderes, als an ihn selbst und sein Wesen glauben, und wenn Christus sagt (Johannes 12, 36) „glaubet an das Licht“, so bezeichnet er

mit dem Lichte auch wieder nur sich selbst, wie deutlich etwas später (Vers 46) „ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe“.

Noch bleibt anzuführen, daß Christus einmal (Markus 1, 15) auch den Ausspruch thut „glaubt an das Evangelium“, dem er unmittelbar voraus die Worte sendet „das Reich Gottes“ oder wie Matthäus (4, 17) es ausdrückt, „das Himmelreich ist herbei gekommen“. Der Inhalt beider Wendungen ist wieder wesentlich derselbe. Das Evangelium gehört auch zu denjenigen wichtigen Wörtern des neuen Testaments, deren Erklärung uns nicht ausdrücklich gegeben wird, doch aber überall sich vollständig verständlich erweist. Wörtlich heißt es, es ist ja aus verständlichem griechischem Sprachstoff gebildet, „Verkündigung des Guten“ oder besser gesagt „Verkündigung des Heiles“ und dieses Heil ist kein anderes, als das Kommen des Heilandes Christus in die Welt. In der Apostelgeschichte (13, 26) heißt es „euch ist das Wort dieses Heils gesandt“: das Wort dieses Heils ist eben das Evangelium, das Paulus öfter (Korinther 1, 9, 18; 2, 2, 12; 9, 13. Galater 1, 7) bestimmter nennt das Evangelium Christi oder im Brief an die Eferer (1, 13) „das Evangelium von eurer Seligkeit“. Christus selbst giebt den Inhalt in den Worten (Matthäus 18, 11; auch Lukas 19, 10) „des Menschen Sohn“, so nennt er sich ja mit Vorliebe selbst, „ist kommen, selig zu machen, das verloren ist“. Das Evangelium vom Reich Gottes, wie es Lukas 8, 1 heißt, sagt auch wiederum dasselbe: denn das Reich Gottes ist eben das von Christus begründete, wie er selbst an einer andern Stelle (Lukas 10, 9) sagt „das Reich Gottes ist nahe zu euch kommen“ oder in der oben angeführten Stelle (Matthäus 4, 17) „das Himmelreich ist nahe herbei gekommen“. Das Glauben an das Evangelium ist somit auch gar nichts anderes, als das Glauben an Christus selbst und an seine Heilandswirksamkeit.

Aber noch eins scheint besonderer Erwägung werth, das ich im Vorausgehenden noch nicht berührte. Im ersten Briefe des Johannes (5, 5) wird gesagt „wer ist aber, der die Welt überwindet, ohn der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist“. Da scheint doch noch etwas ganz Neues ausgesprochen, das Glauben, daß Christus Gottes Sohn sei; eine Ausdrucksweise, die beach-

tenswerther Weise nur bei Johannes begegnet. So sagt Petrus zu Christus (Johannes 6, 69) „wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ und ganz ähnlich Lazarus' Schwester Martha (Johannes 11, 27) „ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist“, und Johannes schreibt gegen Ende seines evangelischen Berichtes (20, 31) „diese (Zeichen) aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes“. Christus selbst äußert sich in Bezug auf das Glauben in der angeführten Weise nur ein einziges Mal (Johannes 9, 35 bis 37), wo er sich an den geheilten Blindgeborenen mit der Frage wendet „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ und der Angeredete entgegnet „Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube?“ und Christus darauf sagt „du hast ihn gesehen und der mit dir redet, der ist's“.

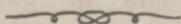
Wie nun aber der Name des Menschensohnes, den, wie ich schon bemerkte, Christus mit Vorliebe von sich selbst gebraucht, in seinem Grunde noch keine ausreichende Erklärung gefunden hat, so wird man es auch als besonders schwierig bezeichnen dürfen, den Begriff des Sohnes Gottes klar fest zu stellen, und ich kann mich nicht vermaßen wollen, das etwa hier in der Kürze noch zu versuchen. Ein paar Worte darf ich aber wohl noch hinzufügen, bei denen ich davon absehe, ob etwa auch heutzutage in der Christenwelt eine so naive Vorstellung von dem Ausdruck noch besteht, wie sie sich zum Beispiel noch auf manchem alten Bilde ausspricht, wo Christus neben seinem alten Vater auf einem Thron sitzt, weil ja von ihm im Evangelium (Markus 16, 19) gesagt wird: „er sitzt zur rechten Hand Gottes“.

Wenn der Inhalt des Glaubens an Christus und damit die Grundlage alles christlichen Glaubens sich herausgestellt hat als der Glaube daran, daß Christus als Heiland der ganzen Menschheit in die Welt gekommen ist, so kann und darf dieser Glaube von keinem anderen etwa eben so werthvollen durchkreuzt werden. Er muß einzig und obenan stehen. Wohl aber wird dieser Glaube, wenn er wirklich fest und unerschütterlich ist, ohne Weiteres den in sich schließen, daß Christus nicht von sich aus und aus bloß menschlichem Drange als Heiland in die Welt trat, sondern in vollster göttlicher Machtvollkommenheit, wie ja

auch Johannes (3, 27) in Bezug auf ihn sagt „ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel“. Christi eigne Worte darüber giebt Johannes (17, 8) aus seinem Gebet zu Gott: „denn die Wort, die du mir gegeben hast, hab ich ihnen gegeben; und sie habens angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast“. Und noch anders, aber wieder in ganz gleichem Sinne, drückt sich Christus gegen Philippus aus (Johannes 14, 10) „Glaubest du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Wort, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst“. Wie die vielleicht sehr naive Fantasie, ich kann da nicht sagen „der Glaube“, des Einzelnen sich den Sohn Gottes zurecht deutet, das ist ganz und gar gleichgültig. Die genauere Begründung des Namens selbst und welche besondere Beziehungen dabei bestehen, das kann ebenso wie bei dem Namen „Christus“, den sich auch nicht jeder nach seinem eignen Geschmack ausdeuten kann, einzig und allein strenge Wissenschaft genauer festzustellen versuchen.

Wenn wir nun am Schluß unserer kurzen Betrachtung des christlichen Glaubens noch einmal auf sein Verhältniß zur Wissenschaft überhaupt hinblicken, so müssen wir sagen, daß unser Glaube der Wissenschaft gar nicht entbehren kann, denn wir können uns ja nicht mehr in die Hunderte und Tausende hinein drängen, die durch die unmittelbare persönliche Gottesgewalt Christi angezogen wurden. Wir kennen ihn nur aus historischen Berichten, die nie so unmittelbar wirken können, wie eine große leibhafte Persönlichkeit; wir müssen uns auf bloße Mittheilung anderer verlassen und schon mancherlei wissen und verstehen, um jene Berichte selbstständig lesen zu können, und es bedarf schon einer sehr umfassenden Wissenschaft, wenn man es mit diesem Verständniß ernst und streng nehmen will. Es gehören sprachliche und historische und vielerlei andere Kenntnisse dazu, wie sie in der besonderen Beziehung zur heiligen Schrift ja die theologische Wissenschaft in sich schließen soll. Unumgänglich nothwendig aber ist diese Wissenschaft insbesondere deshalb, damit sie auch den christlichen Glauben schütze. Sie soll ihn schützen gegen Fälschungen und Verunstaltungen, wie sie im Laufe der

Zeit in so großer Menge sich ans Licht gedrängt haben. In Conflict gerathen aber mit dem wirklich christlichen Glauben wird die Wissenschaft, wie gewaltig sie auch durch die Jahrhunderte und die Jahrtausende weiter schreiten mag, so lange die Welt steht, niemals.



Est.  
A-7025<sub>i</sub>